

"Weiternachen, wie ich begonnen habe?" Vom Übergang der Identität zur Intensität

Heinze, Theodor T.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Heinze, T. T. (1987). "Weiternachen, wie ich begonnen habe?" Vom Übergang der Identität zur Intensität. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 11(4), 5-19. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249985>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

THEMATISCHE BEITRÄGE

"WEITERMACHEN, WIE ICH BEGONNEN HABE?"

VOM ÜBERGANG DER IDENTITÄT ZUR INTENSITÄT

THEODOR T. HEINZE

I.

- "Du bist überflüssig", sagt M zu P.

- P antwortet nicht. Sie denkt nach: "Könnte ich eigentlich antworten? Ist ein solches Urteil nicht zu universell, zu umwerfend, daß davon überhaupt gesprochen werden könnte, es sich vielmehr nur empfinden ließe?" Ein Konflikt muß schon recht weit geraten sein, daß man so voneinander denken kann. M plappert unterdes weiter: "Du leistest zwar schon etwas, aber es ist einfach unwichtig. Sieh mich an: wir sind gleich alt, kennen uns schon lange, und doch waren unsere Wege so verschieden. Ich habe dich überholt, und ich muß mich nicht einmal anstrengen, um immer weiter voran zu kommen." - P denkt nach. Zögernd spricht sie: "Vielleicht hast du Recht. Aber eines kannst du mir nicht nehmen: Ich weiß sehr viel über die Menschen und den Gang der Dinge."

- "Eben nicht", jauchzt M auf, "das bildest du dir doch nur ein. Dein Wissen ist ein fake, ein simulacrum." Sie rauft sich die Haare. "Wenn ich das schon höre: 'die Menschen'. Wann wirst du endlich begreifen, daß nur von den Dingen sich etwas wissen läßt, daß die Menschen nur kleine, nachgeordnete Maschinentchen sind, die zwischen den großen Mechanismen kleine Wege erledigen und zu Störfällen werden."

- "Ja, aber das ist es doch gerade, was mich interessiert", schmunzelt P zurück.

- "Aber wie kann denn das Leben der Menschen interessant sein?", stöhnt M. "Weißt du denn nicht, daß deine Beobachtungen nur die Effekte meiner Arbeit betreffen? Ach, du bist so unkreativ. Du bist - entschuldige - naiv. So kann es doch nicht ewig weitergehen. Heute muß man etwas leisten. Weißt du - es tut mir leid, daß ich dir das sagen muß -, aber du bist altmodisch. Es ist

doch außer der Zeit, noch an die Subjekte zu glauben. Vielleicht die Moden, die Zeichen, die Produktion - es ist noch so viel zu entdecken. Willst du nicht ein wenig mit mir gehen?"

- P antwortet nicht, M's Worte erreichen sie nur noch wie aus der Ferne. "Weitermachen", denkt sie, "weitermachen, wie ich begonnen habe, das wird erst einmal das Einfachste sein."

Diese Auseinandersetzung ist zum Glück akademisch. Ließen sich sonst so harte Worte wechseln, wie sie im Gespräch zwischen der Moderne und der Psychologie hier gefallen sind? Leider ja! Wenn unsere Rednerinnen auch imaginiert sind, so ist die selbstgefällige Herausforderung der Moderne an die Psychologie doch durchaus real. Mittlerweile vom Adjektivischen in den gehaltvollen Status einer Bewegung aufgestiegen, macht sich die Moderne anheischig, der Psychologie das Existenzrecht und ihr Gegenstandsfeld zu bestreiten. Spätestens seit der Kritischen Theorie Adornos und Horkheimers, aktueller aber im französischen Strukturalismus Foucaults und Baudrillards oder etwa auch in der Systemtheorie Niklas Luhmanns wird ein Vorbehalt gegen Psychologie vorgebracht, der zwar mit der Geschichte noch nicht ganz Schluß macht, wohl aber mit ihren Handlungsträgern: Es handelt sich um die Behauptung, moderne Gesellschaften betrieben ihre Reproduktion im Wege subjektfreier Strukturen. Solche Beobachtungen waren schon mit der Ausprägung der wissenschaftlichen und literarischen Moderne in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts zusammengefallen. Was in Max Webers Vision vom Leben im eisernen Käfig einen pessimistischen Ausdruck fand, hat heute aber durchgegriffen und ist von der Befürchtung zur tatsächlichen Desillusionierung im Alltagsbewußtsein geworden. Die alten Identitätsmuster sind durch die Bedingungen moderner Vergesellschaftung in Frage gestellt oder ganz außer Kraft gesetzt. Die Krise der Familie, der Zweifel am anderen als Beziehungspol des Selbst, das Versagen von Lebensphasenmodellen, mit denen Kompetenz und Reife an das Alter geknüpft waren, der Ausfall politischer Rückversicherung in Klassenbewußtsein und Standesorganisation: auf Kontinuitäten, feste Ablaufformen und Bewußtseinsmuster kann die Psychologie kaum noch setzen. Die gegenwärtige Form gesellschaftlichen Wandels führt Modernität als Prinzip des Diskontinuierlichen mit. Es ist eine Vielfalt unspezifischer Ausdrücke, in denen das Aufkommen eines Umbaus traditioneller Identität und neuen Orientierungsbedarfs sich ankündigt. Sie reichen vom Extrem der No-future-Diagnose über die Sucht nach Stil und Ausdruck (Mode, Musik, Medien) bis hin zu Orientierungen vom Schlage der yuppie-Kultur. Dabei fällt auf, daß das gesellschaftliche Feld weniger entlang alter politischer Raster begriffen als eher von Grenzen und Nischen her ausgetastet wird. Eine vorgängige P l u r a l i t ä t

der Lebensstile umgeht die klassischen komplementären Auffüllungen (rechts/links, Bürger/Proletarier, jung/alt, männlich/weiblich), zeigt Mut zur Lücke und läßt vielleicht in dieser anti-universalistischen und partikularen Zerstreuung Platz für die Emanzipation neuer Subjektivitätsformen, die zur Aneignung ihrer Gesellschaftlichkeit gelangten, ohne unbedingt den alten Begriff des persönlich identischen und politisch integrierten Bürgers zu repetieren.

Das altkluge Fräulein Moderne bräuchte gar nicht so Streitbar zu sein, denn längst hat es die Psychologie auf seine Seite gezogen: deren Arbeit ist heute kaum noch die einer Wissenschaft von der Subjektivität. Sie bescheidet sich theoretisch mit der Rolle einer parteilosen Berichterstatteerin des Überformungs-geschehens. In dieser Perspektive ist ihr der Mensch nicht Subjekt der Dinge, sondern Objekt eines gesellschaftlichen Zusammenhangs, von dem ihm als Folgekosten einer rationalen Ablaufordnung Probleme von Identitätserhaltung und Fragen nach kontinuierlicher und kohärenter Entwicklung aufgebürdet werden. Und praktisch ist die Psychologie geradezu "post-modern", weil sie im therapeutischen Vorgehen gerne die Suche um das Wesen von seelischen Leiden zurückstellt zugunsten einer Reduzierung auf psychiatrische Sozial- und Reintegrationsarbeit, die an Krankheit kuriert, auch wenn sie deren Grund dank komplexerer Verhältnisse nicht mehr zu sehen vermag. Mit Verweis auf den geschäftigen Pragmatismus der Psychologie wären Frau M's Einwände also rasch vom Tisch gewischt und Frau P als Überlebenskünstlerin allenfalls insofern altmodisch, als sie ihr Durchkommen nicht noch stolz zum zynischen Werbeslogan à la "Frech kommt weiter" zu überhöhen sich anschickt. Der wahre Kern des Disputs bleibt jedoch - zumindest als ein mehr (mit der Zeit gehen) Wollen und weniger Können. Als Disziplin mag sie weiterleben, aber das Gegenstandsfeld der Psychologie ist in der Tat verändert. Das liegt daran, daß das große geschlossene bürgerliche Subjekt, wie es prototypisch in Freuds Psychoanalyse behauptet wurde, keine praktisch lebbare Gestalt mehr ist. Es fehlt ihm an Rückhalt in einem klar verfaßten Sozialen. Sozialstruktur selbst aber ist in den Nachkriegsjahrzehnten so raschen Schwankungen unterzogen, daß sich die Frage nach der Zurechnung sozialer Problemlagen kaum noch beantworten läßt. Sind es die Institutionen oder die Subjekte, die scheitern? Ist Psychologie gefordert, oder muß sie der Kybernetik weichen? Was sind die Perspektiven einer Subjektwissenschaft angesichts einer durchgreifenden Zersetzung und Dezentrierung traditioneller sozialer Verbindungen, die nur rat- und hoffnungslose, verunsicherte oder verstörte Rest-Menschen oder oberflächliche, ellenbogenstarke, aber substanz- und gesichtslose Leistungszombies zu verlangen scheinen? Mit was für einer Art von

Subjektivität die Psychologie es zu tun bekommt, wenn sie die Herausforderungen der Moderne annimmt und trotzdem weitermacht, das will ich an der Betrachtung eines 'neuen' Sozialen aufzeigen, wie es sich von der Kinderladenbewegung bis zu den grauen Pantheren, von grünen Frauen bis zur AIDS-Kontrolle und von punk bis yuppie derzeit ankündigt.

II.

Der soziale Raum scheint kaum noch als Ganzes verständlich, sondern veranschaulicht sich nur in Ausrichtungen und Auffassungen, die rasch gewechselt werden können und für sich Inseln bilden. Freaks, Ökos, Politis, Hacker, Flippies, yuppies, Kulturlaute, Angestellte, punks, Wissenschaftstypen und Spirituelle versorgen sich selbst mit handlungsleitenden Mustern. Keiner denkt ans "Ganze"; Ein- und Überblick scheint mangels Austausch unmöglich. Mit dem durch den Faschismus noch beschleunigten Zerfall der Arbeiterbewegung ist die Verortung der sozialen Positionen und Ziele nach Herkunft und Klassenzugehörigkeit ins Wanken geraten. Die Zukunft des einzelnen ist damit offener, aber mehr in seiner Verantwortung. Die rasche Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Unterabteilungen und ihrer Muster, Werte und Kriterien hat in den letzten Jahrzehnten den Effekt von uneinsehbaren Eigenlogiken hervorgebracht. Was in Subsystemen wie Wissenschaft oder Ökonomie vorgeht, entzieht sich in seiner Komplexität einer allgemeinen Einsehbarkeit, die von politisch-moralischen Debatten nur unbeholfen nachgestellt wird. Nicht das Ausmaß, sondern die Qualität der gesellschaftlichen Arbeitsteilung führt traditionelle Institutionen wie die Familie oder soziale Einheiten wie Nachbarschaft und Gemeinde völlig ad absurdum. Einerseits sind sie für die gesellschaftliche Reproduktion nicht mehr funktional erforderlich, andererseits verfügen sie noch nicht über die Problemlösungskapazitäten, mit denen sich brennender werdende Fragen nach moralischen Werten, Gestaltung von Biographien, ökonomischer Absicherung, Familie und Kinderwunsch, Bildung und Interesse unter ein gemeinsames Dach stellen ließen. Die selbstverständliche Organizität eines geschlossenen und vorvergewisserten sozialen Ablaufs reißt unter der Spannung ökonomischer Krise und technologischer Zergliederung ein. Das Gesellschaftssystem folgt keiner einheitlichen Logik mehr, sondern zerfließt in eine auseinanderlaufende Vielfalt nicht mehr koordinierbarer Teilsysteme. Lassen sich mehr Entwürfe leben, so kommen auch für jede Disposition mehr Gründe oder Bedenken in Betracht. Wohngemeinschaft oder Single, Karriere oder Kinder, Stadt oder Land, arbeitslos oder unabhängig - auf das Subjekt kommen Probleme der Selbstverortung und Perspektivierung zu, die aus Herkunft und Zugehörigkeit ebensowenig beantwortbar sind wie mit den

viel zu groben und schwerfälligen Leitsätzen von Lebenserfahrung, Familienordnung oder politischer Moral.

Die Gesellschaft war zwar schon am Ende des vergangenen Jahrhunderts nicht mehr nach einer Vorstellung vom guten Leben eingerichtet. Aber ihre Dezentrierung kommt erst zum Tragen, wenn der Arbeitsmarkt Lebensenergien nicht mehr aufsaugt, sondern freisetzt und sich die Frage, was mit der eigenen Zeit und Geschichte nun anzufangen sei, in zerbröckelnden Sozialisationsinstanzen nicht mehr automatisch beantwortet. Es ist diese *Nachkriegssituation*, die nach den moralischen roll-back-Versuchen des Faschismus und dem schwärmerischen Konsumismus der Wiederaufbauphase die ohnehin vorhandene ökonomische Krisenhaftigkeit kapitalistischer Gesellschaft in eine *psychologische Anfälligkeit* verlängert: Die Scheidungsrate ist mittlerweile bei einem Drittel aller Ehen angelangt und steigt weiter, Massenarbeitslosigkeit wirft Fragen nach der Gestaltung selbstbestimmter, freier Zeit auf, der Psycho- und Therapieboom verweist auf die Aktualität psychischer Not. Die in eine Vielzahl kleiner Logiken aus Produktion, Verwaltung, Recht, Kultur, Familie, Erziehung, Religion, Wissenschaft etc. auseinanderlaufende Gesellschaft ist weder als ganze noch in ihren Teilsystemen nach dem Bilde des Menschen gegliedert. Zum einen will sie das nicht, sondern bevorzugt den Erhalt, die Reproduktion und die weitere Ausdifferenzierung von internen, sehr unterschiedlichen Grundprinzipien und Funktionsimperativen dieser Teilsysteme. An der Kernkraft- oder Ökologiedebatte wird deutlich, wie etwa die Ökonomie den Anspruch auf Erhaltung von Lebenssphären gar nicht subsystemimmanent, in ihrer Logik, zu verstehen vermag, sondern ihm stets nur als Anspruch benachbarter gesellschaftlicher Sphären außerhalb ihrer Systemgrenzen begegnet. Zum anderen fragt sich dann, ob eine nach den Prämissen universeller Moral eingerichtete Gesellschaftsordnung heute überhaupt noch möglich wäre. Denn die Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Reproduktion, die auch die Zuspitzung der Fragestellung nach den Belastungsgrenzen und Leistungen einer herausgeforderten Subjektivität hervortreibt, bezieht ja ihre Kraft gerade darauf, daß Sphären ohne Rücksichten aufeinander und ohne eine höherstufige Referenz wie den Glauben Gottes und die Macht des Königs sich frei entfalten können. Nein, heute kann es mit der Subjektivitätsproblematik nicht mehr um die Rückkehr zu einer organischeren, harmonischeren und gemeinschaftsgebundenen Gesellschaftsstruktur gehen, in der die Voraussetzungen für die Identitätsdebatte wieder verloren gingen und sich Frieden in der Nahwelt von Haus und Hof, Arbeitskollektiv und Lebensgemeinschaft ohne ein Wissen von der Größe der Welt einstellte. Vielmehr besteht die Verwickeltheit von Subjektivität darin, gewis-

sermaßen mit alteuropäischem Überblick Verhältnisse noch integriert erfahren, überblicken und erleiden zu können, denen eine immanente Einheit fehlt. Subjektivität steigert sich daher zum K o n v e r g e n z p u n k t v o n W i d e r s p r u c h s e r f a h r u n g e n und muß in ihrer privilegierten Stellung denkerischer Überlegenheit eine nachgeordnete, korrektive Rolle akzeptieren, die den Purzelbaum schlagenden Verhältnissen ihr primäres, gestalterisches Recht läßt. Für geraume Zeit, so scheint es, geht auf diese Weise etwas vom begrifflichen Pathos der "Praxis" samt ihrer geschichtsphilosophischen Implikation von Emanzipation qua Verwicklung verloren. Denn die Marxsche Dimension der Praxis, der Einheit von gesellschaftlicher Reproduktion, Erkenntnis und praktischer Aneignung, würde in Nischen des Betroffenseins, des mikrologischen Erlebens ohne Eingriffsmöglichkeiten verschwinden, wenn die These von einer Ausdifferenzierung der Gesellschaft gerade durch ihre D e - zentralität richtig ist. Dann kann auch ein klassisches Subjekt nicht mehr als praktischer und poetischer Meister in der Mitte stehen und die Fäden führen, sondern muß sich fragen, worin seine neue Aufgabe eigentlich bestehen kann.

Die Antwort muß nicht immer böse ausgehen. Wenn man den Traditionen einer humanistisch motivierten Sozialwissenschaft verpflichtet bleibt, läuft man freilich Gefahr, einen Zustand der Entwurzelung nur beklagen zu müssen und die produktiven Chancen einer veränderten Stellung von Subjektivität zu übersehen. Heute käme es darauf an, ohne ein mitgebrachtes Bild vom Menschen die Entwicklungspotentiale einer aus den Imperativen der Arbeit, Naturbewältigung und Normensicherung entlassenen Subjektivität zum Gegenstand der Sozialwissenschaft werden zu lassen, einer Subjektivität, deren Zukunft noch offen ist. Mit einer Angst vor dieser Freiheit, wie sie die Kritische Theorie Adornos, Horkheimers und Marcuses prototypisch vorführt, kommt man hingegen nur zu wertkonservativen Klage- und Verlustparadigmata, die den undynamischen Charakter der klassischen Verfallstheorien seit dem "Untergang des Abendlandes" immer wieder neu auflegen. Die Kritische Theorie operiert nämlich mit der Annahme, daß Subjektivität jederzeit als höherstufige Kontroll- und Koordinationsinstanz gesellschaftlichen Ablaufs tauglich sei. Ein solcher Begriff von Subjektivität ist unhistorisch und überfrachtet mit dem naiv guten Willen, einen handlungstheoretischen Ausweg aus einer systemisch induzierten Motivationskrise noch finden zu können - so, als ob sich Subjektivität als Konstante durch alle geschichtlichen Formen und Phasen gesellschaftlicher Synthesis hindurch neben dieser und über dieser behaupten ließe. Das mag seinen Grund darin haben, daß die Kritische Theorie, und mit ihr ein guter Teil der aktuellen Sozialwissenschaft, ihre

theoretische Referenz nicht etwa bei Marx und in dessen Hegel-Kritik, sondern im Neukantianismus des frühen 20. Jahrhunderts findet. So sehr Horkheimers und Adornos Dialektik der Aufklärung zwar Verkürzungen und Verluste an einem vergehenden Typus von Subjektivität benennt (der selbst nach dem ohnehin utopisch gebliebenen Modell des wohlhabenden, kritischen, kulturbeflissenen und politischen Bürgers eingerichtet ist), so wenig kann sie doch zu einer Einschätzung aktueller Modernisierungseffekte gelangen und die Frage beantworten, wie sich denn heute eine materiale Synthesis der auseinanderlaufenden Teile von Sphären und Gesellschaft gestalten könnte. Dies beträfe zum einen die fortgesetzte Suche nach einem einheitsstiftenden Prinzip gesellschaftlicher Reproduktion, wenn sich deren kulturelle Umwälzungen aus der Profitrationalität der Kapitalbewegung allein nicht mehr erklären lassen. Zum anderen ginge es, bewußtseinstheoretisch, um die Verfolgung der Frage, wie sich eigentlich jenseits der gesellschaftlichen Synthesis von Gruppen und Gemeinschaften, Systemen und Institutionen eine psychische Einheit und Identität in einer eines allgemeinen Zwecks verlustig gegangenen, dezentrierten Ordnung nun für die einzelnen Subjekte konstituiert, ob und wie diese von einem disparaten Gesamt erreicht werden. In diesem Kontext müßte dann die traditionell-humanistische Verlustsemantik mit ihrer Annahme der Reduzierung, Regression und Überformung von Subjektivität antreten gegen Theoreme postmoderner Emanzipation, die gerade in der Freisetzung von traditionellen Bindungen und externen Referenzen die Chance eines im Hegelschen Sinne zu sich gelangenden Subjektes sehen, das sich nun erstmals in Anschauung seiner Geschichte über sich klar werden muß.

III.

Wenn ich diese beiden Alternativen so rein und prototypisch gegeneinander extrapoliere, muß ich leider von den typischen Überlagerungen und Verkehrungen abstrahieren, in denen sich heute Subjektivität darstellt. Weder ist klar, was ein Ich leisten und an gesellschaftlichem Anforderungsdruck produktiv aufnehmen kann, noch ist in der gegenwärtigen Phase einsichtig, welche anderen Instanzen als die von Institutionen einerseits, Identität andererseits die Kohärenz des Handlungszusammenhangs bürgerlicher Gesellschaft herstellen können. Dieses Problem ist der Tatsache geschuldet, daß sich die "Systemlogik" kapitalistischer Produktionsweise im Sozialen nicht ablesen läßt. Während die politische und ökonomische Struktur nach wie vor nach relativ klaren Prinzipien der Aneignung des Reichtums, der Verteilung von Macht, Bildungschancen und, schon schwächer, kulturellen Versorgungsmustern gegliedert ist, sind die Lebenschancen des einzelnen nicht mehr eng an seine Position innerhalb der sozialen Pyramide geknüpft. Die Muster systemischer Reproduktion liegen recht eindeutig und sind deshalb

weiterhin vorbehaltlos entwicklungs- und steigerungsfähig - aber mit der Offenheit von Sozialstruktur werden die Folgen der systemischen Differenzierung einfach individualisiert. Das heißt: Wenn man heute arbeitslos ist, geschieden und kinderlos, so ist das nicht mehr unmittelbar mit einer ökonomischen Schichtzugehörigkeit zu erklären, sondern gerade nur aus der Spezialität der höchstpersönlichen Geschichte. Die offene Gesellschaft bürdet jedem das Problem auf, für seine Biographie einerseits verantwortlich zu sein, andererseits deren Determinanten damit ebenso dem Schein von Verfügbarkeit zu unterwerfen. Die Scheidung wird dann als persönliches Schicksal erlebt, während ihre strukturelle Häufigkeit allenfalls als Trost, den die Familienserien im Fernsehen spenden, in den Blick kommt. Gesellschaftlich induzierte Lebenslagen werden individualisiert: Im Ausbleiben von adäquaten Institutionen der Wertversorgung, der Orientierung, Integration und Teilhabe schiebt der Modernisierungsprozeß seine Kosten unmittelbar den Subjekten zu. Technologisch, administrativ und wissenschaftlich uneinsehbar und hochkomplex geworden, hinterläßt er ganz traditionell fühlende, in Bedürfnissen und Situationen gebundene Menschen, für die er nicht verantwortlich ist. Im Kosmos des Ich entsteht deshalb eine zweite Welt der Problembearbeitung. Dort werden Leistungskonkurrenz und soziale Ungleichheit dann kleingearbeitet als Schuldgefühle, persönliches Ungenügen, Versagen von Anforderungen, Konflikte und Neurosen ohne einsehbaren Grund. Individualisierung ist eine Unmittelbarkeit von Subjekt und Gesellschaft, bei der alte Vermittlungsraster wie die Verständnispolster der Familie, die Erklärungsmuster der Klassenorganisation oder Partei, die religiöse Zugehörigkeit, die Bindung an Heimat und Herkunft übersprungen werden.

Zwar hatte bürgerliche Gesellschaft schon immer die Abstraktion von Zusammenhang, die Trennung und Isolierung von individuellem und seine von äußeren Rücksichten freie Weiterentwicklung impliziert. Zu Beginn dieses Jahrhunderts scheiterte aber diese Emanzipation des Sozialen zunächst an den Forderungen der Arbeiterbewegung und dann am moralischen roll-back des Faschismus, der neue Probleme einer durchrationalisierten Ordnung mit der Betonung von Familie, Rasse, Raum, Boden etc. noch abfängt und zurückprojiziert auf den Horizont einer geschlossenen und widerspruchslosen Welt. Gleichzeitig arbeitet er der heutigen Beschleunigung des Sozialen aber auch vor, indem er mit einer Reihe von sozialpolitischen Maßnahmen und Garantien (Arbeitsschutz, Eigenheime, Motorisierung, Mutterschutz, Kinderurlaube, Winterhilfswerk etc.) klassische Widersprüche verdeckt und auf die Ebene von Lebensqualitäts- (und später Lebensstil-)Debatten verlegt. Wenn sich in der Bundesrepublik Deutschland heute soziale Aporien und Individualisierungen am zugespitztesten zeigen, so ist das eben der Tatsache zu danken, daß

nach der Vernichtung der Arbeiterbewegung und der Homogenisierung des "Volkskörpers" scharfe Klassengegensätze (wie in England) oder Distinktionsmuster sozialer Schichten (wie in Frankreich) ebensowenig in Betracht kommen wie starke religiöse Orientierungen (Italien, USA) oder die interne Kultivierung einer Dritten Welt im eigenen Land, auf die man Problemlagen glaubhaft abschieben kann (Südeuropa, USA). So sehr der Faschismus einerseits versucht hat, die historische Bremse zu ziehen, konnte er andererseits den Lauf der Modernisierung beschleunigen. Im Nachkriegsdeutschland präsentiert sich der Weltprototyp einer expandierenden kapitalistischen Industriegesellschaft, deren kulturelle und Bildungsmuster kaum noch von Traditionen und regionalen Eigenarten verstellt werden. Ob zum Einkauf in der Fußgängerzone Hannovers oder Düsseldorfs, ob an der Nordsee oder im Harz im Urlaubsgebiet, ob Bayer oder Ostfriesen, Protestant oder Katholik: Das einzelne Subjekt ist sich mit allen Entscheidungen, Dispositionen und Möglichkeiten selbst wesentliche und letzte Bezugseinheit, hinter der keine anderen Auffangnetze oder richtungsweisenden Instanzen bindend wirken.

Eine g e s t i e g e n e D i c h t e des Sozialen ergibt sich dabei einerseits aus der offenen Sozialstruktur, andererseits aus dem zunehmenden Anforderungsdruck. Wenn die Lebenspraxis nicht vorgeschrieben ist, sondern zur eigenen Disposition steht, müssen für jede Handlung Begründungen verfügbar sein. Aus dem Zentrum von Entscheidungen wird unversehends die Mitte einer Spirale, an der sich die gesamte gesellschaftliche Vernetzung unendlich thematisieren läßt und Kontexte und Verantwortungen deutlicher werden. Das geht schon morgens bei der Wahl zwischen Kaffee aus Nicaragua oder Tee aus Sri Lanka, verstrahltem EG-Orangensaft oder ungespritztem Obst aus Südafrika los. In Konsumfragen könnte man, wie bei der Partnerwahl, vielleicht noch damit leben. Aber wo die Anforderungen den Raum des Privaten verlassen, geht die Krise des Sozialen in eine notwendige Umstellung von Subjektivität über. Denn die gesellschaftliche Pluralisierung und Spezialisierung verlangt den Individuen ja mehr ab als nur ein passives Verhalten: Unter den Bedingungen von ökonomischer Krise, technokratischer Organisation und subsystemisch dezentralisierter Ablaufordnung in den Sektoren der Produktion, des Verkehrs, der Bildung, der Information, der Kunst gehören neue Kompetenzen, wie z.B. breite Wissensbestände, Assoziationsvermögen, körperliche Belastbarkeit, Konflikttoleranz, psychosoziale Balance, Bewegungsfähigkeit quer über soziale, institutionelle und berufliche Felder zu den essentials subjektiven Weltbezugs. F l e x i b i l i t ä t ist das Zauberwort, mit dem der ganze Komplex eines trennenden, ausschließenden, marginalisierenden Prozesses bürgerlicher Emanzipation und Umwälzung in die Verantwortung des einzelnen Subjekts gestellt wird.

Da stehen nun neue soziale Ausdrücke wie Moden scheinbar freischwebend und verbindungslos herum; schnellere Prozesse von Scheitern, Verlust, Neubeginn, Experimenten und Rezepten streuen sich in die Alltagsgeschichten ein. Ob Bild-Zeitung oder taz, die Lebenshilfe ist von der ihr reservierten Kolumne in alle Rubriken abgewandert. Das Leben kann nicht mehr nach dem Modell Jugend-Reife-Alter, Liebe-Ehe-Familie, Lehr- und Wanderjahre, Krankheit, Kinder, Karriere etc. geordnet werden. Solche Muster sind von Leitlinien heute zu Themen verkommen, die rasch gewechselt und anders schattiert werden. Die Wirklichkeit wird zunehmend angeeignet durch R e d e n von ihr. Vergeistigter oder hypothetischer Durchlauf des Erlebens setzt überall höchstprivate Interpretationen in Gang, die in ihrer Einzigartigkeit kaum noch kommunizierbar, jedenfalls nicht nachvollziehbar sind. In den bunten Mustern postmodernen Umgangs und einem Sinken der Direkterfahrung, das aber hinter einem dichterem Gesamt von Chancen und Wegen nicht leicht greifbar ist, deuten sich neue Qualitäten des Weltbezugs und limitierter Aneignungen an.

IV.

Ich möchte nun die These aufstellen, daß sich im Umgang mit dem fragmentierten und versachlichten Sozialen s p e z i f i s c h e M u s t e r e i n e s s e l e k t i v e n W e l t b e z u g s einstellen. Sie verdichten die Auseinandersetzung mit A u s s c h n i t t e n und filtern eine Gesamtheit oder Struktur von Welt gegen das eigene Ich ab. Ich möchte solche Muster in Absetzung von einem universalistischen Begriff der Identität als I n t e n s i t ä t e n bezeichnen.

Intensitäten finden ihren unmittelbaren Entstehungsgrund in der Zergliederung klassischer Einheiten der Sozialisation, an denen sich Subjektivität ausprägen und ausleben ließ. Traditionelle Figuren wie Familie, Freundschaft und Nachbarschaft hatten einen in funktionaler Eindeutigkeit gar nicht faßbaren Bedeutungsumfang, in dem verschiedenste Aufgaben und Kommunikationsweisen (wie die Erziehung der Kinder, die gesellschaftliche Reproduktion, ökonomische Lebenssicherung, Gestaltung von Liebe und Intimität, Wohnen und Versorgung, kommunikativer Erlebnisraum und Spannungsbogen gemeinsamer Geschichte) askriptiv gebündelt waren. In solchen Fusionen, wie sie für das gemeinschaftsgebundene, klassische Modell des Sozialen und der Identität bezeichnend sind, waren alle Ereignisse o f f e n zurechenbar auf den reichen Boden großer Gestalten, ohne daß genaue Zuständigkeiten bestünden. Trennen sich Funktionen bedeutungsschärfer voneinander ab und spezialisieren sich dann als eigene Institutionen (wie Kindertagesstätte, Männergruppe, Nachbarschaftsladen, Altenheim, Fahrgemeinschaft) oder als

eigene Codes mit besonderen Sprach- und Umgangsregeln (Liebe, Ehe samt Güterstandsvertrag), so ernüchtert und versachlicht sich das Soziale. Der Verlust an Überschneidungen will kalkuliert sein, bestimmte Probleme sind nur noch an bestimmten Orten aufgehoben, Transfunktionalität und Mehrwertigkeit sozialer Blöcke kommen nicht mehr als Anlaufstellen für diffuse Bedürfnisse in Betracht. Man muß jetzt subjektiv vor jeder Handlung sich klar werden, was man wo will, das gesellschaftliche Feld dafür erst einmal im Kopfe durchkämmen. Die zunehmende Transparenz kann als Erkenntnisfortschritt interpretiert werden - oft genug aber führt sie zu denkerischer Oberdifferenzierung, Steigen der Vermittlungsinstanzen, blockiert Direktheit und Unmittelbarkeit, verängstigt die Subjekte letztlich noch mit ihren eigenen Bedürfnissen und birgt das Risiko eines nur noch vor dem Fernsehschirm in Balance gehaltenen kommunikativen Stillstands. Dem modernen Subjekt wird zwar mehr angeboten, aber ihm passiert weniger - die Welt heranzuziehen und sich handelbar zu machen, steht in eigener Verantwortung und verlangt komplexe Operationen und hochqualifizierte Kommunikations-Experten.

Bei der Bedienung von Fahrkartenautomaten mag das noch angehen. Sich über die Wünsche bei der Gestaltung des Abendprogramms klar zu werden, ist schon schwieriger. Aber wirkliche Begegnungen finden äußerst gebrochen statt, weil neben der gemeinsamen Handlung jeder - in Echtzeit - sein Kontrollprogramm laufen hat, das Risiken und Chancen überprüft und extrapoliert: Die nächsten Handlungsschritte lassen sich länger und mehrstufig hochrechnen, in ihren möglichen Folgen flexibel zuordnen. Konflikttoleranz, rascherer Prioritätenwechsel, Einnahme unterschiedlicher Perspektiven sichern Handlungsanschlüsse und geben den Standpunkt eingefleischten Charakters auf. Damit wird die Kommunikation einerseits synthetischer, anorganischer und zerbrechlicher, andererseits aber paßgenauer und in ihrem Kern und Grund reflektierbar. Während so ein auratischer Zauber, der ein letztes der Dinge im Dunkeln läßt, verschwindet, intensiviert sich die Einlassung auf Bruchstücke, Fragmente, Glieder von Sinn, Anliegen und Interessen, um die eine große Klammer zu legen, erst zur Aufgabe von Subjektivität wird. So zieht man die eigene Geschichte in Projekten kürzerer oder längerer Reichweite durch, baut sich aus Teilen Sinnketten und Einheiten auf, springt von verschiedenen Inseln des Erlebens, des Fremdbezugs, der Arbeit, des Spiels, der Begegnung auf andere, ohne einen großen gemeinsamen Nenner dafür zu haben.

In Lücken und Nischen bilden sich als intensive Einlassung auf Stücke Interessen und Qualifikationen aus, die zu einem allgemeinen Zweck, einer Einsehbarkeit oder kommunikativen Vermittlung quer liegen. Im Kopf des Hackers gehen Verknüpfungen vonstatten, die das genaue Gegenteil der Denkbahnen des Schizophrenen

sind. Sieht dieser in jedem Ding und Ereignis die Objektivierung eines immensen Weltgeschehens, so bleiben in Intensitäten die Bedeutungsmuster und Sinn-spekulationen völlig hinter einem allgemeinen und übergeordneten Ganzen zurück. Ganz eigene Sprach- und Stilmuster, die die Formationen des Subkulturellen weit überbieten, treffen sich in losen Verbindungen verschiedenartigster Menschen, die oft weniger über ein Motiv als den Pragmatismus einer gemeinsamen Sache zusammenkommen. Intensitäten: das ist der Reiz des Besonderen, das Spiel mit Spitzenqualifikationen, und sei es nur im Flugzeugmodellbau, für die sich ein im klassischen Sinne "vernünftiger" gesellschaftlicher Ort nicht mehr finden läßt. Das alte Zentrum des Bewußtseins ist verabschiedet, die Intensität besetzt und belegt die von ihm hinterlassene Leerstelle. Was beim Hobby begonnen hat, ist nun erwachsen geworden und emanzipiert zur Qualität eigenen Weltbezugs. Zur Intensität als Bewußtseinsform gehört eine synthetische Produktion von Motiven und Selbstwertgefühlen. Wo in den fremd, unerreichbar und undurchsichtig gewordenen Produktionsabläufen persönliche Erfüllung und Anerkennung kaum noch durchsetzbar sind, wird mit Intensitäten Sinn zentriert und um eine Mitte des Subjekts und seiner Besonderheiten, Eigenarten und Macken angesetzt. Intensitäten blenden die ohnehin überkomplexe, uneinheitliche, schwierige und in ihren Folgen nicht mehr beherrschbare Gesellschaftlichkeit von Handlungen aus und befrachten diese stattdessen mit höchstprivaten Bedeutungen. Dennoch haben Intensitäten die spiegelnde Selbstbetrachtung des Narzißmus bereits hinter sich, denn ihr Bezug auf die Welt ist produktiv. Die aus Stücken aneinandergereihten Lebenskonstruktionen, die exzentrischen Verhaltensweisen, die absonderlichen Interessen, die enormen Wissensbestände und Spezialqualifikationen, nach denen kein Arbeitgeber fragt, all das sind Lebensäußerungen weit jenseits beschaulichen Selbstmitleids. In ihnen substituiert eine als partikular und vorläufig angelegte Subjektivität heute die Stellung klassisch sinnhafter, integrierter Identität.

Intensitäten sind die Antwort auf die universelle Marginalisierung der Person, die für bürgerliche Gesellschaft nur als Störfaktor in Betracht kam. Was an Arbeitsqualifikationen, Überschießendem, nicht funktionalen Wissen, Gefühlen und Interessen in den offiziellen Kanälen des bürgerlichen Lebens aus Arbeit und Freizeit keinen Ort finden konnte, hat sich mit Intensitäten ausgedrückt. Es ist eine unbewußte Suche nach Aneignungsformen, die noch auf dem Sprung zur Einsicht in ihre Gesellschaftlichkeit sind. Ich denke, daß es sich hierbei um einen Überschubtransfer von Systemkomplexität in individuelle Neuqualifikation handelt. Die Funktionalität einer rational eingerichteten Gesellschaft spie-

gelt sich darin in doppelter Weise. Zum einen wird (aus systemischer Perspektive) nun auch der Subjektivität ein partikularer Raum zugewiesen, in dem sie sich analog zu den anderen großen Subsystemen ohne Rücksichten auf ein Ganzes entfalten und ausufern kann. Die große Situation ist verloren gegangen, das gebildete bürgerliche Subjekt nach dem Modell Adornos nie über die Utopie hinausgekommen. Was aber im verengten Raum der Subjektivität abläuft, ist aufgrund von Intensivierung ein Mehr gegenüber dem klassischen, schon mit der Geburt präjudizierbaren Ablauf in Lebensphasen. Voraussetzung dafür war ein sozial-staatlich organisierter Kapitalismus, der zwar auf Subjekte keine Rücksicht nimmt, ihnen aber Wissen, Qualifikation und Kompetenz auch nicht mehr im Wege enger Hierarchien oder Ausbeutungsverhältnisse vorzuenthalten brauchte. Zum anderen wirken Intensitäten (aus subjektiver Perspektive) als Befreiung von unsinnigen und einengenden Vorschriften und Rücksichten. Vom globalen Zusammenhang ungenügender politischer Partizipation, ökonomischer Not, ökologischen Wahnsinns und kultureller Kurzsichtigkeit kann in intensiven Lebens- und Erlebensformen nicht mehr die Rede sein, weil sie gegenüber der alten Identität vom Zentrum der Gesellschaft an deren Peripherien gerückt sind und von dort Überblick weder möglich noch erforderlich ist. Eine unmittelbare Verbindung von Identität und Politik, wie sie von der klassischen Bewußtseinstheorie bis hin zu Habermas angenommen wurde, kommt heute kaum noch in Betracht, weil Intensitäten gerade Indifferenzpuffer schaffen und die limitierte Steigerung in bestimmten Bereichen nur funktionieren kann, wenn ein Wissen um die Voraussetzungen und Folgen dessen latent gehalten wird. Öffentliche Ideale und Werte müssen der Besetzung mit sehr speziellen Interessen, Bedürfnissen, Kriterien und Anliegen Platz machen. Erst im Vertrauen auf systemische Selbstregulierung in allen anderen Bereichen, von der Wettervorhersage bis zur Geldmengenplanung, entsteht ein indifferenter Freiraum des hochspezialisierten Weltbezugs. Weniger ist die Tagesschau mit der immergleichen Aktualität politischer Konflikte interessant als die nachfolgenden millionenschweren Sendungen wie "Wetten, daß ..." oder "Alles oder nichts". Denn dort werden die wirklichen Empfindens- und Denkformen thematisch. Dort lernen wir faszinierende Menschen kennen, die alles, aber auch alles über das Leben von Marlene Dietrich wissen oder die uns vormachen, wie sich mit der Schaufel eines Baggers ein Zündhölzchen anreiben läßt.

V.

Eine in Intensitäten konzentrierte Subjektivität als politische und denkrische Schalt- und Kontrollinstanz der Gesellschaft anzunehmen, kommt also angesichts ihrer Fokussierungen aufs Spezielle und der eingelagerten Indifferenzabstände zunächst nicht in Betracht. Dennoch denke ich, daß die dergestalt neu beschaffene, moderne Subjektivität doch auf ihren gesellschaftlichen Kontext stoßen

muß, und zwar auf dem Umweg über soziale Versachlichung und Präzisierung. Denn einerseits geht soziale Orientierung und Eingliederung im praktischen Handeln heute nicht mehr im Wege von Vertrauen (auf Einrichtungen und Normen), sondern durch kontrollierte und bewußte Entscheidungen vonstatten, während andererseits der durch Entscheidungen verfügbare Raum weiterhin einer ausschließenden Logik und allen Ungleichheiten hierarchischer und profit-orientierter Ordnung unterworfen ist. Während sich Lebensentwürfe, Bedürfnisse und Ansprüche gerade deshalb präzisieren, weil sie synthetisch, Produkt von Entscheidung und Überlegung sind, bleibt ihre Verwirklichung immer in den Grenzen einer mittlerweile sehr krisenanfälligen sozialen Marktwirtschaft stecken. Mit den naturwüchsigen Limits des sozialen Umgangs, der Ordnung der Familie, den Benimmregeln der Nachbarschaft und Lebensweisheiten vom Schlage eines "Man-kann-nicht-alles-haben" lassen sich aber deren Leistungsdefizite nicht mehr erklären, weil Möglichkeiten nicht mehr von plurivalenten Bündelungen alten Typs verdeckt sind. Das Soziale ist transparent geworden, gerade weil es zur Disposition gestellt ist. Wenn auf der einen Seite deutlicher Selbstbezug und Begründbarkeit von Entscheidungen verlangt sind, hat die zum Alltagsleben gehörende Bewußtwerdung aber noch weiterreichende Folgen. Kompetenzniveaus, Konsumstandards und die Qualität lebensweltlicher Forderungen, vom Lärmschutz bis zum Recht auf Radiohören am Arbeitsplatz, nehmen in einer nicht mehr revidierbaren Weise zu. Solchen Forderungen kann das Gesellschaftssystem aber aufgrund seiner politischen und ökonomischen Prinzipien und der implantierten sozialen Ungleichheit nur ungenügend gerecht werden. Allgegenwärtig ist deshalb das Entstehen einer breiten Protest- und Initiativbewegung, die unmittelbare Lebensrechte auf Gestaltung ihrer Nahwelten einfordert. Nachdem das bürgerliche Subjekt lange genug zur Flexibilisierung, Steigerung und Weiterqualifizierung im Sinne der Produktions- und Konsumtionsimperative angehalten wurde, ist diese Erziehung nun im Begriff, reflexiv zu werden und auch lebensweltliche Gestaltungsansprüche zu betreffen. Das aus seiner sozialen Herkunft entrelationierte Ich ist nun zur Reflexion seiner Ansprüche, seiner Bedürfnisse und seiner Geschichte fähig. Je mehr Selbstbezug und spezielle Einlassung auf partikulare Felder in Intensitäten zustande kommt, desto eher verläßt Subjektivität auch wieder dieses Territorium der Selbstreferenz, weil sie dort an unvermeidliche Verwirklichungsgrenzen stößt. Dieser Tigersprung vom Partikularen zum Allgemeinen ist die Chance und Herausforderung der Moderne, die die Psychologie nicht zu scheuen braucht. Denn mit ihr ist der Weg abgesteckt, den sie von der Subjektwissenschaft zur Wissenschaft vom Leben in Gesellschaft in den nächsten Jahren beschreiten kann.

Theodor T. Heinze
Windscheidstraße 19
1000 Berlin 12